



Der Schmetterling.

Ein Flug- und Ergänzungsblatt zum Spiegel

1845.

Dienstag, 8. April.



№. 7.

Fragment einer Pariser Salonszene.

Wenn der Pariser gleich die sonderbarsten Begriffe von Deutschland u. den Deutschen überhaupt hegt, so muß man doch gestehen, daß er uns Gerechtigkeit widerfahren läßt, sobald er sich durch den Augenschein von der Lage der Sachen überzeugt hat. Die geringe Erwartung, die der Pariser mit nach Deutschland bringt, ist uns dann, bei Urtheilen über uns, eben so günstig, als ihm selbst und seiner Vaterstadt die hohen Erwartungen, die der Deutsche mit nach Paris bringt, nachtheilig sind. Die Rückkehr und die Mißbemerkungen eines Parisers, der vorhin nie über Bondy heraus kam, und nun plötzlich nach Berlin versetzt wurde, gäben köplichen Stoff zu einer komischen Odyssee. Wir begleiten ihn, wie er vom Postwagen abspringt, und in die Mitte seiner erstaunten Cousinen tritt. Nachdem die Baken aller Anwesenden, die alte Bonne nicht zu vergessen, gehörig abgeküßt sind, erwacht allerseits die Neugierde und die Wisbegierde und strömt in Fragen über.

Cousine A. Und der Frak ist wirklich in Berlin gemacht worden? Das ist unglauw.

Er. Man trägt sich dort wie hier.

Cousine A. Auch die Damen? Kleiden sie sich mit Geschmack?

Er. Wenn man sie sieht, so glaubt man, daß es unmöglich sei, sich geschmackvoller zu kleiden. (Diese Rezeret setzt die Damen in Aufregung. Die übereinstimmenden Aussagen mehrerer Männer bringen sie zwar zum Schweigen, aber nicht zur Ueberzeugung.)

Cousine B. Was sagen Sie zu den Kroaten. Das sind wohl recht wilde Leute.

Er. Die Kroaten sind österreichische Unterthanen, keine preussischen.

Cousine B. Mais tout cela est pourtant l'Allemagne und da müssen Sie Kroaten gesehen haben.

Ein Deutscher. Die Kroaten wohnen an der türkischen Grenze.

Cousine B. (zu ihm). Gut, daß ich Sie finde, ich werde Sie mit einem Landsmann bekannt machen.

Der Deutsche. Aus welchem deutschen Staate?

Cousine B. Il est Suedois.

Der Deutsche. Dann sind wir nicht weiter als ein halbtausend Meilen von einander entfernt.

Cousine B. Vous etes toujours tous les deux du Nord.

Der Deutsche. Mein Land liegt so südlich als Paris.

Cousine C. (zur gereizten Cousine). Waren die letzten Neuen zu Schönbrunn so glänzend, wie mir sie der Großvater beschrieb, der sie nach der Edlact von Osterreich (Austriak) mit angesehen hat?

Er. Um Vergebung, Schönbrunn liegt bei Wien, wo wir diesmal nicht waren.

Cousine C. Ah, richtig, daß war da, wo eine Prinzessin dem Kaiser zu Füssen fiel, und er ihr erlaubte, den Brief in den Kamin zu werfen, der ihres Mannes Anklage enthielt; nicht wahr?

Cousine A. Sagen Sie mir doch, ob die preussischen Offiziere alle so lange blaue Ka-

putröße und Böpfe tragen, die ihnen bis auf die Knöchel gehen, wie den preussischen Offizieren im Vaudeville?

Er. Unsere Theaterdichter kommen selten in Person über den Rhein; ich versichere Sie, daß die preussischen Uniformen sehr geschmackvoll und die Deutschen überhaupt so gekleidet sind, wie wir?

Kousine D. Aber die deutschen Gelehrten machen doch eine Ausnahme? Wenn ich nur ein einzig Mal einen grave docteur allemand sehen könnte? Die tragen wohl lange schwarze Kleider und große Perücken?

Er. Ich habe mir, nach unsern Feuilletons, eine ähnliche Vorstellung von den deutschen Professoren gemacht. Stellen Sie sich daher mein Erstaunen vor, als ich durch Göttingen fahre und eine ganze Straße voll Monde sehe die unserer Chaussee de Antin desertirt zu sein scheint. Ich frage: „Ist hier die Winter-Promenade?“ — „Non.“ — „Gibt ein Minister Audienz?“ — „Non.“ — „So ist doch irgendwo hal paré?“ — „Non.“ — „Mais, mon Dieu, was gibt's denn?“ — „Die Collegien sind zu Ende u. Professoren und Studierende gehen nach Hause.“

Kousins u. Kousinen. Ah, Sie scherzen, das ist unmöglich, das werden Sie uns nicht glauben machen!

Epilog. Da haben Sie ein authentisches Bröbchen von den Vorstellungen vieler Pariser von Deutschland. Ich sage der Pariser; denn zwischen diesen und den Franzosen im Allgemeinen ist ein sehr großer Unterschied, zum Vortheile letzterer, obgleich jene Alles, was außer Paris liegt, als Campagne ansehen u. behandeln. Während die Franzosen sich wie die Römer schlagen, nennen die Pariser wie die Römer ihre Hauptstadt *not eozij* urbs und alle Nachbarvölker — Barbaren. Sie halten es nicht nur für unmöglich, daß jenseits des Rheins und der Alpen, sondern daß selbst in den übrigen Städten Frankreichs Geschmack, Wiz, Gelehrsamkeit zu finden sei. Geoffroy beschränkt ihren Siz gar bloß auf die rue des prétres St. Germain l'Auxerrois. — Wenn daher ein Petersburger, ein Wiener, ein Pesther ihnen sagt, daß er die Pariser Oper und die Comédiennes des Theatre Français eben nicht unique fände und daß die Pariser Redoute, wo bloß schwarze Domino's erscheinen, kein Schritt getanzt, und zwanzig Schritte vom Orchester keine Musik mehr gehört wird, armelig gegen die Redouten Petersburgs, Wiens oder Warschaws wäre, so ist das Geringste, was solchen Kezern widersährt, daß man sie für Hyperbolisten oder für ästhetische Atheisten erklärt.

Die Tarantella.

Die geselligen Tänze der Italiener sind aufs Bestimmteste von denen der Franzosen oder Deutschen unterschieden, in welchen, wenige ältere hintangesetzte ausgenommen, durch Künstlichkeit und bloße Wendung Naturell und Erfindung meist bis auf eine dürftige Spur verwischt wurden. Alle drücken Bewegung des menschlichen Herzens aus. Die meisten beziehen sich auf die schönste, natürlichste, saftigste Bewegung derselben, und schildern, in ihren verschiedenen Ausbrüchen, die überall verstandene Leidenschaft der Liebe. Sie haben daher das Charakteristische, daß sie, wiewohl alle einen besondern Vorfall darstellen, welchen diese Gattung ohne Ausnahme wiederholt, doch dem eigenen Sinne der Empfindung, dem Improvisiren einen glücklichen Spielraum vergönnen. So oft man solch einen Tanz sieht, glaubt man einen neuen zu sehen. Etwas ganz Sinn- und Geberdenloses kommt nie vor. Man hat entweder gefühlt, was man bezeigt, oder man trägt den Keim dieses Gefühls in sich. Mögen diese Tänze immerhin erfunden und angeordnet sein, sie sind es auf eine so wahre und angemessene Art, daß jeder sie augenblicklich ersinnen könnte, daß sie sich von selbst so anordnen würden. An den Festtagen, an Werktagen am Abende, findet sich das Volk vor den Häusern, oder unter den kühleren Hallen zusammen, und ergötzt sich mit Blaudern, Tanz u. Gesang. Die jungen Bursche haben Mandolinen, die Mädchen schlagen das Tambourin. Schon von Weitem schallt einem das fröhliche Gelächter, oder der laute Jubel ihrer sogenannten Ritornellis entgegen. Jetzt springt einer aus dem Haufen hervor, ladet seine Schöne ein. Die Musik ändert die Takte und der Tanz beginnt.

Die Musik der Tänze gibt immer das herrschende Gefühl mit hinreißender Gewalt an, und läßt sich nie auf eine bündende Malerei des Einzelnen ein. Daher ist sie kunstlos, kurz, und kehrt beständig von Neuem zurück, daher ist sie so treffend und rührend, daß schon bei den ersten Noten man wie eine Ahnung ihrer Folge, ja eine Art Bezauberung erfährt.

Eine der raschesten, heitersten dieser Tänze ist die Tarantella, welche vorzüglich unter dem neapolitanischen Landvolke im Gebrauch ist. — Ein junger Mann und ein Mädchen begegnen sich zufällig, bemerken sich u. zeigen sich wechselseitig ihr Wohlgefallen. Es entspinnt sich eine Liebchaft zwischen ihnen, man sieht sie wechselweise sich suchen, sich folgen, Gunst erbitten und gewähren. Die Leidenschaft steigt, sie nahen sich freudig — aber ein Zwist tritt zwischen sie. Der gekränkte Theil flieht den andern, wendet sich von ihm ab, läßt ihm seine

Härte, selbst Widerwillen empfinden, strebt in ihm den Schmerz der Eifersucht zu erweken. Dieser sucht ihn zu versöhnen, bittet, schmeichelt, entschuldigt sich, dann, da Alles nichts helfen will, läßt auch er ab und tanzt gleichgültig her und hin, als wie der Geliebten vergessend. Nun ist die Reihe an ihr, sie fürchtet gänzlichen Verlust des Geliebten, kommt wieder zu ihm, bietet ihm Frieden an, aber vergebens! Zuletzt, verzweifelnd, fällt sie vor ihm nieder, liegt auf den Knien und wünscht sich Erbarmung. Er tanzt im Kreise um sie, man sieht in ihm den Wechsel der Leidenschaft von Zorn und verstellter Kälte, bis zur Erweichung der liebenden Seele. Endlich hebt er sie auf; sie besänftigen sich, sie verständigen sich; er vor Allem zeigt: wie wenig er im Sinne gehabt habe, den schönen, den theuren Gegenstand zu verwunden. Die Zärtlichkeit überwältigt ihn. Auch er wirft sich nun freiwillig ihr zu Füßen, bietet sein Herz, sein Leben an, gibt ihr die Herrschaft. Sie bezeigt sich huldvoll und dankbar, reicht ihm gleichfalls die Hand zum Aufstehen u. nun endigt der Tanz, indem sie mit einander anmuthig hin und her schweben, und in den reizendsten, gefühlvollsten, muthwilligsten Bewegungen die Seligkeit getrennter, neuvereinigter Herzen ausdrücken. Besonders zum Entzücken schön ist öfters der Moment, wo das Mädchen den Jüngling vermeiden will. Man sieht, wenn die Tänzerin gut spielt, den Verdruß, die Neigung, die Selbstbeherrschung, die Feinheit des weiblichen Herzens mit unübertrefflicher Wahrheit geschildert. Der Mann folgt ihr u. bittet aufs Gutmüthigste, und auch ihrer Rückhaltung liegt die reinste Gutmüthigkeit zu Grunde, nur von der schalkhaften Eitelkeit beherrscht, die sich die Freude nicht versagen kann, selbst die Besten, Geliebtesten eine Weile bettelnd vor sich herumgehen zu sehen. Die Musik, welche den Eindruck macht, wie ein Schwärmer, der sich losreißt und in die Lüfte wirbelt, behält von Anfang bis zu Ende immer die gleiche Stärke und Schnelle. Noch müssen wir hinzufügen, daß an künstlich erlernte Schritte bei den italienischen Volkstänzen gar nicht zu denken ist, und daß die Bewegungen schön sind, durch die Anmuth der Gestalten überhaupt, durch die angeborene Lebhaftigkeit des Mienenspiels und durch die Empfindung der Musik, die gleichfalls allgemeine Naturgabe unter diesem Volke ist. G.

Presß - Zeitung.

Von dem Werke: „Allgemeines geographisches Lexikon des öster. Kaiserstaates“, herausgegeben von Franz Raf-

felsberger, ist so eben die sechste Lieferung erschienen. Die große Theilnahme, deren sich dieses wahrhaft patriotische und verdienstvolle Unternehmen seit seinem Beginn in so hohem u. gesteigertem Maße erfreuet, machte bereits eine zweite unveränderte Auflage der ersten vier Hefte nothwendig, und es können daher Diejenigen, welche dieses Werk noch nicht besitzen, wieder auf vollständige Exemplare pränumeriren. Alle gebildeten Geschäftsleute und sonstige Leser werden wohl die Gelegenheit nicht versäumen, sich ein Werk anzuschaffen, das hinsichtlich der Brauchbarkeit, Vollständigkeit, Richtigkeit und Billigkeit keinen Wunsch unbefriedigt läßt, und das, wegen der bedeutenden Kapitalauslagen, der zu seiner Abfassung erforderlichen vielen Kenntnisse, langjährigen Erfahrungen und großen Zeitaufwandes kaum in einem halben Jahrhundert einen geeigneten Unternehmer wieder finden dürfte. Die Anschaffung wird übrigens durch die Theilzahlungen sehr erleichtert. (Kann pränumerirt werden bei allen Postämtern und in allen Buchhandlungen.) —I.

** „Besth und Dfen.“ Illustriert in 32 Originalzeichnungen von Rudolf Alt. Lithographirt von Kav. Sand, gedruckt von Joh. Rauh. Besth, 1845. Verlag von C. A. Hartleben. (Ungarischer und deutscher Text.)

Besth-Dfen, dieses stattliche Städte-Schwester-Baar, ist in neuester Zeit so hoch aufgeblüht, hat einen solchen bedeutungsvollen Aufschwung erhalten, daß es nicht nur der würdige Glanzpunkt des großen Vaterlandes geworden, sondern auch unter Europa's Großstädten schon einen vorzüglichen Rang einnimmt. Wenn nun das hier in Rede stehende Prachtwerk ganz geeignet ist, das allgemeine Interesse in Anspruch zu nehmen, so muß es den Einheimischen eine doppelte Anziehungskraft gewähren. Der würdige Verleger, der durch sein eifriges vieljähriges Streben, das sich namentlich in seinen vielen und manigfaltigen Verlagsartikeln kundgab, viel dazu beitrug, unserm schönen Besth in den Literatur-Märkten des In- und Auslandes einen imponirenden Namen zu verschaffen, hat durch die Herausgabe dieses, so viele Opfer erheischenden neuen Prachtwerkes sich neuerdings ein wahres und bleibendes Verdienst um unsere Stadt erworben. Die Bewohner Besth-Dfens finden hier ihre schönsten u. reizendsten Punkte, in getreuen, naturwahren und mit Vollendung ausgeführten Contrefaits, abgespiegelt. Sie sind alle von den effektvollsten Seiten abgenommen und mit den wirkungreichsten Zuthaten versehen, und Maler und Lithograph reichten sich die Hände, um etwas sehr Gediegenes zu liefern. Die stattlichen, architektonischen Schönheiten

Best's, die die Bewunderung aller Fremden auf sich ziehen, so wie die reizenden, romantischen Parthien Ofens, bieten hier eine Abwechslung, die dem Auge stets neues Ergötzen bereitet, um so mehr, da sie auch in einer äußerst splendiden äußeren Ausstattung erscheinen. Wenn dieses Werk keinem Einwohner Best's und Ofens, dem es nur irgend möglich ist, es sich anzuschaffen, fehlen soll und fehlen wird, so wird es gewiß auch jedem Fremden, der unsere Städte besucht, eine höchst willkommene Erscheinung sein; und indem er sich es als angenehme Erinnerung mitnimmt, wird es den Ruhm v. Ungarn's schönen Hauptstädten weit und breit verbreiten helfen. Dediziert hat es der Verleger, in einem prachtvoll ausgestatteten Dedikationsblatte, Se. k. k. Hoheit dem Erzherzog Palatin, dem erhabenen Begründer des Emporblühens und aller neuen Baumonumente, welche Best in den Rang großartiger Städte erhoben. — Die kurze Erklärung der dargestellten Gegenstände ist sehr genügend. — Preis aller 8 Hefte 8 fl. C.M. (Zu haben in Hartleben und Altenburgers Buchhandlung in Best.) — I.

Mignon - Zeitung.

Paris. Herr von B. ist ein junger reicher lebenslustiger Mann u. hat eine hübsche ebenfalls lebenslustige Frau, aber es herrscht in ihrem Hause, wie in vielen andern, keineswegs Friede und Eintracht. Beide bekümmern sich wenig um einander und haben sich oftmals gestanden, daß sie einen großen Irrthum begangen, als sie einander heiratheten; doch bemühen sie sich, ihr Leben wenigstens so selten als möglich durch Stürme stören zu lassen. Sie sind deshalb auch miteinander übereingekommen, in Gesellschaft gute Miene zum bösen Spiel zu machen und ein glückliches Ehepaar zu spielen. Kürzlich begaben sich Beide zu einem Maskenballe bei einem reichen Bankier, Herr v. B. als venetianischer Nobile aus dem achtzehnten Jahrhunderte, Frau von B. als Dame vom Hofe Ludwigs XV. Die schöne Frau war von einer Schaar von Schmeichlern umringt, die ihr allerlei Komplimente über ihren Anzug sagten. Auch ihr Mann trat ein Mal hinzu und Frau von B. fand es pikant, ihn zu nöthigen, ihr im Beisein von etwa einem Duzend Verehrern ein Compliment zu sagen. „Lieber Mann“, begann sie deshalb, „Seydermann findet, dieser Anzug stehe mir vortrefflich. Wie schade, daß man sich nicht alle Tage so kleiden kann! Ich war dazu geschaffen, den Puder und die Tracht der Zeit Lud-

wigs XV. zu tragen. Meinst du nicht auch?“ — „Allerdings“, antwortete der Mann galant; „ich bin vollkommen der Meinung aller Uebrigen und auch der deinigen. Der Anzug steht dir vortrefflich, u. ich kann nicht umhin, laut zu erklären, wie sehr es zu bedauern ist, daß du nicht hundert Jahre früher lebtest.“

Etwas von Allem. Einer der berühmtesten Bücherfabrikanten in Paris, hatte eine Schrift auf Befehl einer sehr hochstehenden Person geschrieben. Man war über ein Honorar von 4000 Frs. übereingekommen. Nach Vollendung des Buchs überschickte der Verfasser das Manuscript und legt eine Quittung über jene Summe bei. Der General ***, Vertrauter oder Faktotum jenes hochgestellten Mannes, schreibt einige Tage nachher an den berühmten Schriftsteller, bezeichnet ihm, und zwar als unerlässliche Bedingungen der Honorarzahung, einige Veränderungen, die in dem Manuscripte vorgenommen werden möchten, und bittet ihn demzufolge, ihn zu besuchen, um das Nähere darüber zu besprechen. Der Verfasser antwortet folgendermaßen:

„Mein Herr!

Es gibt zwölf Marschälle von Frankreich: Sie sind keiner von diesen zwölf. Es gibt sechs berühmte Schriftsteller; ich bin einer von diesen sechs. Sie werden also einsehen, daß die Entfernung Ihrer Wohnung von der meinigen viel kleiner ist, als die meiner Wohnung von der Ihrigen. 2c. 2c.“

Der General, verletzt durch diesen Schriftstellerstolz, beklagt sich bei einer vornehmen Dame über jenen Brief, und diese läßt durch ihren Privatsekretär den Verf. über die Nothwendigkeit, die gewünschten Verbesserungen vor Empfang des Honorars vorzunehmen, verständigen. Der Letztere antwortet wie folgt:

„Madame!

In meinem Geschäfte muß man auf Verluste durch die Verleger gefaßt sein. Ich bin mit mir auf's Reine.

Genehmigen Sie 2c.“

*. Nordamerika, besonders aber Boston und New-York, treibt einen großartigen Handel mit Eis nach Ost- und Westindien und andern warmen Ländern. Im Jahre 1843 wurde für das Eis über 5 Millionen Dollars gelöst, während das Einlage-Kapital fast Null ist u. die Kosten kaum den dreihundertsten Theil des Erlöses betragen. — In Indien wird für ein Pfund Eis ein Pfund Baumwolle gezahlt. — Der Eishandel Nordamerika's steigert sich von Jahr zu Jahr.

Redakteur: Sam. Rosenthal.